Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 52

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die ganze qualvolle Bitterkeit dieser fünf Jahre schwang darin. Wie sehr doch die Vergangenheit auf ihm lasttete, dachte Mintheffer. Es war ja auch kein Wunder. Er selbst hatte Jahre gebraucht. Dabei war Unnette nur ein Stück seines Lebens, für Geninde aber doch das ganze Leben.

"Wollen wir ein Stückhen gehen?" fragte Geninde plötzlich; er sah sich in dem Zimmer um, als wäre er gefangen. "Ich muß ja auch vor allem meine beruflichen Sachen hier mit Ihnen

besprechen."

Mintheffer spürte, Geninde wollte jett noch nicht von sich reden. Er mußte wohl die Erschütterung dieses Wiedersehens erst in sich verarbeiten.

"Gerne gehe ich ein Bischen, man wird draußen leichter mit sich fertig. Es ist so schön hier." Kennen Sie eigentlich Kissingen, wollte er fragen, aber verstummte schon.

Geninde mußte ja einmal hier gewesen sein. Damals, als

man Unnette fand.

Mintheffer führte ganz bewußt einen Weg entgegengesetzt dem, der zu Annettes Todesweg geworden war. Aber Geninde schien gar nicht zu sehen, wo er ging. Er hatte den Kopf grübsterisch gesentt. Wenn er doch nur ausschauen würde! Die Landschaft hier, dies Heiter und Sommerliche, dies, was einem die Seele durchwärmte — das mußte doch auch für Geninde wohlstund sein.

Die beiden Männer waren in stummem Schreiten aus dem Kurort herausgesommen. Der Wald nahm sie auf. Gegenüber ging das Tal in einer leichten und schwärmerischen Linie.

Geninde schien nun zur Gegenwart zu erwachen, wie angerührt durch den herberen Wind, der von der Khön herüberkam.

"Sie brauchen keine Rücksicht zu nehmen."

"Entschuldigen Sie meine Schweigsamkeit, das kommt wohl von meinem Einsiedlerseben. Man versernt dabei das Sprechen."

"Ja, ich muß alles erst in mir in Ordnung bringen. Auch hier—", er machte eine Bewegung, als wollte er die Gegend umfassen. "Als ich das letzte Wal hier war—". er schwieg hilflos

"Wollen wir nicht lieber vom Beruflichen sprechen?" verssuchte Mintheffer abzulenken.

Sofort veränderte sich Genindes Gesicht.

"Ja, ja", die Stimme flang gegenwärtiger und fräftiger, "hat Ihnen Fräulein Hierzel noch mehr gesagt, als das, was Sie mir schrieben?"

"Nein. Sie ist jedem Gespräch darüber geradezu heftig aussgewichen. Die Erinnerung-scheint sie stark zu bedrücken. Vielsleicht hatte Becker eine unglückliche Liebe für sie gehabt."

"Ist Fräulein Hierzel schön?" fragte Geninde unvermittelt.

"Ich glaube ja. Warum fragen Sie?"

"Weil das sehr in das Bild hineinpassen würde, Menschen wie Becker haben eine Leidenschaft für makellose Schönheit — die ihnen ja immer unerreichbar sein wird. Darin liegt oft das ganze Lebensschicksal beschlossen. Werden Sie mich mit Fräulein Hierzel bekannt machen können?"

"Das kann ich schon — aber", es kam etwas zögernd, "ich glaube, auch Ihnen gegenüber wird sie nicht gerne davon spreschen. Es muß da noch irgend etwas sein."

"Man muß es immerhin versuchen. Ich muß ja alles heranholen, was psychologisch für Becker irgendwie sprechen könnte — oder ihn erklären."

"Also gut, ich werde sehen, daß Fräulein Hierzel heute für Sie Zeit hat, Herr Geninde. Um besten, wir geben nachher bei der Kurdirestion vorbei. Um zwölf sieht sie gewöhnlich auch Sonntags einmal ins Büro herüber."

"Da helfen Sie mir wirklich sehr, Herr Mintheffer. Ich habe Ihnen sehr zu danken. In den letzten Jahren habe ich oft bitter an Sie gedacht, das drückt mich."

"Das lag doch nur an dem Nichtwissen."

"Immer liegt es am Nichtwissen", wiederholte Geninde ichwermütig. "Annette, fie hat alles gewußt, wo ich blind war."

Sie gingen schweigend zurück. Aber diese Stille trug jest in sich keine Spannung, mehr Uebereinstimmung.

"Nebrigens", sprach Mintheffer in das Schweigen hinein, "Sie fragten vorhin, ob Fräulein Hierzel schön wäre. Zuerst ist es mir nicht so klar geworden. Aber jeht — sie sieht aus, als könnte sie eine Schwester sein von Annette."

Geninde überfiel es, als er dann Aba zum ersten Mal sah. Wirklich, sie sah Annette sehr ähnlich. Mintheffer hatte recht. Es war der gleiche Typ. Der gleiche Haaransah, den er so unsagbar geliebt. Freilich, das Haar war dunkler und fremdartig in seinem bläulichen Stahlglanz. Dafür war der Augenschnitt sehr gleich und der Schwung der Brauen. Nur etwas Heftiges hatte diese Ada Hierzel, nicht die warme Ausgeglichenheit Annettes. Vielleicht lag das aber auch an dem offensichtlichen Mißtrauen, mit dem sie ihm entgegenblickte.

"Herr Mintheffer hat Ihnen wohl gesagt, Fräulein Hierzel, warum ich Sie um eine Unterredung bat."

Das schöne bräunliche Gesicht verzog sich noch mehr:

"Und ich habe Herrn Mintheffer für alle Mal erklärt, daß ich gar nichts sagen kann."

"Wirklich nicht, Fräulein Hierzel? Beder war doch eine Schülerbekanntschaft von Ihnen. In diesem Alter nimmt man doch alles sehr wichtig."

"Was soll ich wichtig nehmen?"

"Nun, daß er Sie angeschwärmt hat."

"Und wenn?" Uda sagte es immer noch sehr feindlich. "Das ist doch nichts Weltbewegendes."

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Schweizerische internationale Bindungen

Der schweizerische Gewerkschaftsbund ist dem internastionalen Gewerkschaftbund angeschlossen. Die Schweizgehört dem Bölferbund en. Ueber die Zugehörigkeit des Arbeiterbundes zur großen Gewerkschaftsinternationale sowohl wie über unsere nationale Bindung an den Bölferbund sind über Nacht Diskussionen aufgetaucht. Fast gleichzeitig. Aus verschiedenen Gründen. Aber in beiden Fällen ist das Problem identisch: Ist es richtig, ist es opportun, solche Bindungen weiter bestehn zu lassen, oder aber völlig für uns selber zu bleiben?

Bundesrat Motta soll an einer Tagung zu Freiburg gesagt haben: "Wenn wir gewußt hätten, wie sich der Völkerbund entwickeln wird . . ." Die Herren vom Gewerkschaftsbund stehen vor ähnlichen Ueberlegungen: "Sollte sich die Gewertschaftsinternationale in bestimmter Richtung entwickeln . .!"

Als der Völferbund das rote Kußland anfnahm, war vielleicht für die Kreise um Bundesrat Motta der Moment zur Propagierung des schweizerischen Austritts gegeben; heute, wo die Gewerkschafter fürchten, die russischen Zwangsorganisationen zur Ueberwachung der Arbeiter, die ebenfalls Gewerkschaften genannt werden, könnten in den internationalen Gewerkschaftes bund ausgenommen werden, melden sich Arbeiterstimmen und solche von Führern, die mit Stalins Kreaturen nichts zu schaffen haben wollen. Man hat Mottas Reden gegen die Anerfennung Sovietrußlands bitter kritissiert. Der Moment für bittere Kritisen an den absoluten Stalingegnern bei den Gewerkschaftern, voran Dr. Max Weber, Bern, ist nun ebenfalls gekommen. Manchmal möchte man Satiren schreiben.

Aber die Situation ist zu ernst. Ein Komitee lanciert eine Initiative, um im Namen unserer absoluten Neutralität eine neuerliche Abstimmung über die Zugehörigfeit zum Völferbund zu erzwingen. Diesem Komitee wird vorgeworsen, es arbeite im Interesse Hiers und Wussolinis. Im Bundeshaus hat man am Tage nach dem Austritt Italiens angedeutet, der Woment zur "Ueberprüsung" unserer Stellung zum Völferbund könnte gekommen sein. Die Engländer meldeten schon, wir hätten die "société des nations" eingeladen, sich raschestens in eine andere Weltgegend zu verziehen. Am Völferbund halten bei uns unbedingt nur noch die Sozialisten, die seinerzeit nicht hinein gewollt, sest.

(Damals erhofften sie mehr von Mosfau als von Genf.) Wenn über die Initiative abgestimmt wird (übers Jahr?) unterliegen wahrscheinlich die Leute der Linken mit Genf! O Wandlung der Zeit!

Im Gewerkschaftsbund wird, falls die Moskauer in Amsterbam aufgenommen werden, totsicher abgestimmt, und der Abbruch der Beziehungen zur sogenannten Amsterdamer Internationale könnte auch Tatsache werden. Damit wären wir an zwei Stellen international "befreit". Und zugleich um zwei Illusionen ärmer geworden. Das "eiserne Zeitalter" dauert eben leider fort. Trot Weihnachten.

Japans Weg ins Gefährliche

Bei Nanking wurde auf dem Jangtsekiang ein amerifanisches Ranonenboot namens Panan von japanischen Bombenflugzeugen vernicht et. Die Untersuchung hat ergeben, daß der Angriff nicht auf eine Verwechslung des Schiffes mit chinesischen Dichunten, sondern auf wohlüberlegte japanischer Kommandostellen zurückzuführen Roofevelt hat felbst beim Mikado reklamiert und vollständige Genugtuung verlangt, das heißt Entschädigung für die Zerftörung von Sachgütern und Menschenleben und ausreichende Bestrafung der Schuldigen, und was sonst noch zu einer solchen, "diplomatisch" genannten Erledigung gehört. In Tokio beeilt man sich durchaus nicht, Roosevelt zu antworten. Auch in diesem Bögern liegt Abficht. Die Amerikaner haben bewiesen, daß fie noch weniger als die Engländer bereit sind, in den Krieg einzugreifen. Die Bernichtung des "Panan" liefert die Probe aufs Exempel. Das japanische Bolk wird dahin unterrichtet, und die seelenruhige Vorbereitung einer nichtssagenden Entschuldigung wird den armen Rindern des Mitado noch deutlicher zeigen, auf welcher Höhe die Furcht der Nachbarn vor Japans Kriegsmaschinerie gestiegen sei, und wie sicher der Pfad geworden, auf dem die Generale nachtwandeln.

Immerhin, Amerifa ist alarmiert worden. Die öfsentliche Meinung empfindet das Borgehen Japans als Provofation. Die Kreise, die Roosevelt vorzuwersen versuchten, er plane friegerische Berwicklungen, verstummen. Der Präsident darf erklären, daß eine Bolksabstimmung über eine allfällige Kriegserklärung versassungswidrig sei, der repräsentativen Demokratie widerspreche und im Falle einer Gesahr die verantwortlichen Instanzen hemmen müßte. Das klingt sast so man diesen Fall doch für nähere oder weitere Fristen ins Auge sasse.

Sehr viel kommt auf die Entwicklung der chinesi= schen Lage an. Die Regierung Tschang Rai Schecks proklamiert von ihrem neuen Sit in Szetschwan aus die Bildung von 50 neuen Divisionen, die bis zum April schlagbereit sein follen. Un ein Aufgeben des Widerstandes denken also die nationalen Kreise nicht. Sogar wenn die in Sicht stehende Aftion der Japaner gegen Kanton gelingen würde, wird man sich nicht geschlagen geben. Denn noch funktionieren Bahnen aus dem französischen Indoch ina, die weiterhin Munition transportieren, und was Rugland durch die äußere Mongolei und Oftturkeftan allenfalls an Flugzeugen herantransportiert, läßt fich von den Japanern noch lange nicht abschneiden. Sieht Amerika, daß Japan in immer dichtere Nete von Engagements gerät und sozusagen in China "einfinkt", dann könnte der Tag kom= men, wo Roosevelt doch eine Intervention ins Auge faßt. Nicht allein, zweifellos nicht. Mindeftens mit England und Frankreich zusammen müßte diese Intervention unternommen werden. Und notwendigerweise würde sich Rußland anschließen und seine Oftgrenze zu entlasten suchen.

Die japanischen Berechnungen arbeiten vor allem mit dem Faktor "chinesischer Berrat", abgesehen von der vorgesehenen Begrenzung aller militärischen Zielsehungen. Es hat sich in Petingeine "Gegenregierung" gebildet, und zwar überraschenderweise nicht nur für den eroberten Norden, sondern für das ganze Reich. Die ersten Proklamationen dieser Regierung und die japanische Begleitmusik sehen ganz ähnlich

aus wie seinerzeit im neugegründeten Mandschufuo. Die Regierung gebärdet fich als unabhängig, aber japanfreundlich. Sie wolle, sagt fie, aufs engste zusammenarbeiten mit Tokio und ber Mandschurei und Verbindungen mit Italien und Deutschland eingehen. Japan tut so, als ob es nur mit Wohlwollen zusehe und gar nicht beteiligt sei. Eine Anerkennung der Rebellenregierung komme vorläufig gar nicht in Frage. Wie man aber ftufenweise zur de jure-Bestätigung des aufgepäppelten Berrätergirtels als einer wirklichen Regierung zu kommen hofft, wird sich bald zeigen. Die Bekinger Herren mit den fast unbekannten Namen, die den Kommunismus ausrotten wollen und damit alles bezeichnen, was mit dem Kuomintang und den republikanischen Idealen Sungatsens zusammenhängt, handeln jedenfalls nach Japans Diktat. Nebenbei läßt sich ja auch mit dem verftorbenen Sunnatsen ein Geschäft machen. Den Chinesen wird gesagt, die Truppen der Nankinger Regierung hätten das Grabdes Nationalhelden zerstört, tropdem es von den Japanern geschont und beschützt wurde!

Während also der Arieg mit der Berrats-Waffe aufgenommen wird, bereiten sich um Kantonund Hong fong die Operationen vor, von denen vielleicht Tschang Kai Scheck eine britisch-japanische Berwicklung erhofft. Die Engländer bauen sieberhaft ihre Festungen und die Grenzstacheldrahtverhaue aus. Auf chinesischer Seite mobilisieren die regionalen Truppen, und von der Nankingarmee marschieren Truppenteile zur Berteidigung heran. Japan befördert seine siegreichen Divisionen vom Jangtse und aus dem Norden hinunter.

Damit finden vor allem die Ruffen Zeit, das Ihre zur Reorganisation der ehemals "roten" Chinesenarmee in Schanst utm. Stalin hat ja nun nach den berühmten, durch ein Jahr fürchterlicher Troßtistenversolgungen vorbereiteten "Wahlen" ein Bahr seine beiden Parlamentstammern, den "Nationalitätenrat" und die "Volfskammer" beisammen, sauter Kommunisten und getarnte Rommunisten, angeblich Parteilose. Möglich, daß er sich nun für stärfer hält und außenpolitisch aktiver wird. Jedenfalls sehen wir zur Jahreswende verstärfte russische Truppenmassen an den fernöstlichen Grenzen, und schließen daraus auf die Bereitschaft, zum allermindesten einen Druck auf Japan auszusüben. Doch muß diese Bereitschaft mit Hitler rechnen, besser gesagt mit der britisch-französischen Aufrüstung, die Hitler in Schach halten kann und will. Das Wollen wäre automatisch da, wenn USU und England in China aktiv würden. —an—

Kleine Umschau

Reif und Eisblumen und Schnee, viel Schnee! Während wir Westeuropäer diese Tatsachen registrieren, tönen aus dem Blätterwald östlicher gelegener Länder Klagen darüber, daß der Wintermantel angesichts der Wärmewelle, die nicht absluten wolle, illusorisch zu werden beginne, und man gar nicht mehr auf den Barometer klopsen möge, weil die silberne Säule ja doch nach oben gehe. Verrückt wird die Welt, sagt man, wenn man solches liest. "Nein, sie ist schon verrückt", versichern mittere Jahrgänge. Und die älteren Semester nicken mit etwelcher Genugtuung, als wollten sie sagen: Verrückt war sie schon immer, aber immer wieder auf andere Weise!

Wo man hinblickt, sieht man durchpflügte Schneefelder. Ganze Studien ließen sich über die Geleise und Spuren und Spuren machen, die von den Höhen und in den Ebenen sich hinunter und herum ziehen, und von den "Tätschen", die oftmals ganz plötzlich diese Bahnen unterbrechen und beenden. "Oha", denkt man, "da hats wieder jemand breicht." Wie von Ameisen wimmelts auf den weißen Flächen von Menschen und Menschlein, die ihre Stitünste erproben und sich im Schlitteln trainieren. Aber wenn wir durchs Land sahren, gewahren wir um die Bauernhäuser herum, die in der Nähe eines Waldes oder inmitten des Feldes stehen, noch andere, aber viel kleinere und vielsättige Spuren: es sind die des Wildes, das in die menschliche Nähe kommt, um etwas Schutz und Nahrung zu erbetteln.

Nun ift Beihnachten in die Nabe gerückt. Uns Schweizern